

SISYPHOS DER MEDIÄVIST

Majestätsiegel
Kaiser Friedrichs III.

DAS ZENTRUM MITTELALTER SUCHT DEN RICHTIGEN TAKT ZWISCHEN LANGFRISTIGEN FORSCHUNGEN UND AKTUELLEN DESIDERATEN

Von Michael Borgolte

Die moderne Wissenschaft versteht sich als Forschung, also als prinzipiell unendliche Erkenntnis der unendlichen physikalischen und unendlichen geschichtlichen Welt. Das gilt auch vom Studium einer historischen Zeit wie derjenigen des Mittelalters mit ihrer vermeintlich begrenzten Überlieferung in mündlicher und schriftlicher Gestalt, bildlicher wie materieller Hinterlassenschaft. Denn einerseits vermehren sich die Zeugnisse dieses Jahrtausends (ca. 500 bis ca. 1500 n. Chr.) ständig durch immer neue Entdeckungen, andererseits bringen immer neue Probleme im Prozess der Wissenschaft und das gewandelte Interesse nachwachsender Generationen immer neue Einsichten hervor. Die Mittelalterforschung kann also niemals enden, ja genau besehen nehmen ihre Agenden ständig zu.

Enorm und unabsehbar sind die Herausforderungen, denen sich die Mediävistinnen und Mediävisten aller Fächer stellen müssen.

Mit dem Historiker Otto Gerhard Oexle kann man sogar von der „Gegenwart des Mittelalters“ sprechen. Statt Mittelalter und Moderne wie üblich in einen Gegensatz zu bringen, akzentuiert diese

Formel eine Vergangenheit, die nie abgeschlossen werden kann und unsere Kulturen bis in die Baukunst und Malerei des 20. Jahrhunderts inspiriert. Enorm und unabsehbar sind also die Herausforderungen, denen sich die Mediävistinnen und Mediävisten aller Fächer stellen müssen. Wo sie, wie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in kleinen Gruppen in einem vorgegebenen finanziellen Rahmen bestimmte Aufgaben bis zu einem festen Termin lösen sollen, tragen sie zwar ein Quäntchen Ungewissheit über das mittelalterliche Jahrtausend ab; doch ständig neue Fragen und die Öffnung unerschlossener Quellen drohen fast gleichzeitig den vermeintlich sicheren Boden wieder beiseite zu schwemmen. Sisyphos war ein Mediävist. Um dieses Geschick zu mildern, das ja tatsächlich ein Glück ist und die *Conditio humana* ausmacht, haben sich die Mittelaltervorhaben der Akademie 2011 in einem Zentrum zusammengeschlossen. Es soll den Beteiligten helfen, bei aller Konzentration auf das Eigene die Erfahrungen der nächsten wissenschaftlich Verwandten für sich zu nutzen und gemeinsam jene Dynamik aufzunehmen, die ihre Arbeit an der Vergangenheit zu einem unverwechselbaren Beitrag für die Bewältigung der Gegenwart und schöpferischen Gestaltung der Zukunft macht.

Mittelalterforschung in Gestalt der Quellenerschließung gehörte schon zum Wurzelwerk der Akademie, wenn gleich ihr Gezweige erst allmählich schwere Früchte hervorgebracht hat. Als Gottfried Wilhelm Leibniz auf die Gründung einer Sozietät der Wissenschaften in Berlin

drang und dieser bis zu seinem Tod vorstand (1700–1716), schrieb er als Hofrat des Welfenhauses in Hannover „Braunschweiger Annalen des westlichen Reiches“ von Karl dem Großen bis gegen Ende der ottonischen Zeit. Leibniz gründete die Darstellung in vorbildlicher Weise auf eine kritisch gesichtete Überlieferung, die er großenteils unveröffentlichten Handschriften aus ganz Europa entnahm. Viele der Zeugnisse publizierte er parallel in umfangreichen Editionen. Die mittelalterliche Geschichte war also das „eigentliche Hauptthema“ des



Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Arbeitsstelle „Monumenta Germaniae Historica“

Historiographen Leibniz (Werner Conze). Zum Schaden der deutschen Geschichtswissenschaft konnten aber weder der Autor selbst noch sein Nachlassverwalter das herausragende Werk publizieren; auch Leibnizens Anspruch, die Reichsgeschichte in „die Geschichte des

bekanntem Erdraum insgesamt“ einzubeziehen und mit den Geschichten der Muslime oder Araber und der Chinesen zu verbinden, blieb unerfüllt. Erst unsere Gegenwart bringt dem Gedanken unter den Vorzeichen der Globalisierung wieder Verständnis und Interesse entgegen.

In seiner Person hatte Leibniz die Akademie mit mittelalterlicher Geschichte verbunden, ohne diese in jener doch institutionell zu verankern, und so sollte es noch lange bei eher losen Beziehungen zwischen beiden bleiben. Mit den Altertumswissenschaften, denen August Böckh ihren bis heute hervorragenden Platz in der Preussischen Akademie sicherte, konnte die werdende Mediävistik nicht Schritt halten. Die „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH), das große Editionsunternehmen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, wurde 1815/20 in Frankfurt am Main beziehungsweise Hannover gegründet, aber auch als es 1842 in Berlin ansässig wurde, liefen die Verbindungen zur Akademie nur über deren Mitglieder. Zu diesen gehörte der Althistoriker und Nobelpreisträger Theodor Mommsen, der bei den MGH 1875 die wichtige Serie der spätromischen erzählenden Quellen begründete.

Im Vergleich mit der Antike- oder der Preußenforschung stand auch die germanistische Mittelalterforschung an der Akademie lange Zeit eher am Rande. Philologen und Literaturwissenschaftler des deutschen Mittelalters waren zwar schon seit Karl Lachmann oder den Gebrüdern Grimm in größerer Zahl kooptiert worden, aber erst am Beginn des 20. Jahrhunderts gelang die Etablierung eines eigenen germanistischen Forschungsvorhabens. Konrad Burdach und Gustav Roethe begründeten die „Inventarisierung der literarischen Handschriften deutscher Sprache bis ins 16. Jahrhundert“ sowie die bedeutende Editionsreihe „Deutsche Texte des Mittelalters“ (1904). Bei den Kunsthistorikern wurde zwar durch die Zuwahlen von Heinrich Wölfflin und Adolph



Schatzkästen: Beschreibung von 20.000 deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters, gesammelt zwischen 1904 und 1944

Goldschmidt (1910/14) die Beschränkung auf das Altertum überwunden, ohne dass aber ein eigenes Forschungsunternehmen wie bei den mediävistischen Nachbarfächern entstand. Später beteiligte sich die Akademie, zum Teil federführend, am „Mittelateinischen Wörterbuch“ (1939) und an den „Deutschen Inschriften“ (1934) mit eigenen Arbeitsstellen (bis 1996/2001). Die „Monumenta Germaniae Historica“ waren beim Untergang des Dritten Reiches nach Bayern evakuiert worden; fortan hat die Berliner Akademie an dem Editionswerk durch eine kleinere Forschergruppe partizipiert, die sich auf die Verfassungsdokumente aus der Zeit der spätmittelalterlichen Herrscher Ludwig IV. und Karl IV. konzentriert. Diese Constitutiones bilden zusammen mit dem

jüngeren, verwandten Unternehmen der „Regesten-Edition der Urkunden und Briefe Kaiser Friedrichs III.“ (seit 1989) den augenblicklichen Schwerpunkt historischer Mittelalterforschung an der Akademie. Das vierte Vorhaben wird als „Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum Medii Aevi“ seit 1954 in Berlin beziehungsweise Potsdam betrieben; es konzentriert sich, ähnlich wie die „Regesta Imperii“, in Absprache mit anderen Akademien auf eine regional begrenzte Erhebung und Auswertung des Quellenmaterials.

Bei einem Herrscher wie Friedrich III. stellt sich mit circa 50.000 Briefen und Urkunden die Frage einer vollständigen Textedition gar nicht mehr.

Am ehesten kann die Forschung mit der Inventarisierung und Dokumentation der mittelalterlichen Glasfenster zum Abschluss kommen. Zusammen mit ihrem Schwesterunternehmen in Freiburg wird die Arbeitsstelle bis 2030 den deutschen Bestand, den größten in Europa mit Ausnahme Frankreichs, in 42 Bänden katalogisiert haben. Eine solche Vollständigkeit ist bei den anderen Vorhaben unerreichbar, zumal das Material ständig zunimmt. Was die Reichsgesetze aus der Zeit von 911 bis 1313 betrifft, so ging man 1832 von 130 Schriftstücken aus, während schon an der vorletzten Jahrhundertwende von 2.907 Nummern, also dem Zweiundzwanzigfachen, die Rede war. Bei Kaiser Karl IV. erhöhte sich die geschätzte Menge bis heute von etwa 8.600 auf 12.000 Dokumente. Die Expansion wurde nicht nur durch Neuentdeckungen bedingt, sondern lag auch an der Konstruktivität der Quellengattung. Constitutiones sind ein „Kunstprodukt, aus Privilegien und Mandaten,



Briefen, Akten, Abkommen und jeglicher Art politischer Korrespondenz wurde durch Selektion eine wissenschaftlich definierte Gattung geschaffen“ (Michael Menzel). Der Zwang zur Auswahl rückt den Bearbeiter in die Position dessen, der „die Geschichte macht“. Standen lange Zeit ausschließlich verfassungs- und politikgeschichtliche Fragen bei der Edition im Vordergrund, so kamen beispielsweise im Laufe des letzten Jahrhunderts sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Interessen hinzu. Bei einem Herrscher wie Friedrich III. (1440–1493) stellt sich mit circa 50.000 Briefen und Urkunden die Frage einer vollständigen Textedition gar nicht mehr; die Regesten, die wenigstens den Inhalt der Schriftstücke wiedergeben sollen, können sich aber selbst zu seitenlangen Abstracts auswachsen. Für eine kaiserliche Gerichtsurkunde von 1453, die in der Papierhandschrift 170 Seiten umfasst, benötigte die Regestenbearbeiterin noch 15 Druckseiten. Der Zwang zur Reduktion bedeutet auch hier, dass der Rekurs auf die mittelalterliche Überlieferung



selbst Neues zutage fördern mag. Unergründlich ist eben „der Brunnen der Vergangenheit“ (Thomas Mann).

So unverzichtbar die kritische Bearbeitung der Überlieferung bleibt, erlauben die neuen

Medien doch, ein Gleichgewicht mit der Fülle und dem Reichtum der

Primärquellen zu suchen. Was in reinen Textausgaben nicht möglich war – die optische Gestaltung der Pergamente, ihr Format, ihre Schrift, ihre Farbgebung und ihre graphischen Illustrationen in Worten adäquat wiederzugeben –, lässt sich jetzt durch elektronische Faksimilierung erreichen, ja der Editionsprozess ist im Netz darstellbar und kann der Kritik der Expertinnen und Experten in der ganzen Welt ausgesetzt werden. Die Akademie ist kein Ort mehr für einsames Forschen.

Jetzt erst können auch die Schätze des Handschriftenarchivs ihren größten Nutzen entfalten. Zwischen 1904

Urkunde Kaiser Friedrichs III. von 1464 mit anhängendem Wachssiegel, erforscht von der Arbeitsstelle „Regesta Imperii“

und 1944 hatten rund 270 Bearbeiterinnen und Bearbeiter in mehr als 600 Bibliotheken, Archiven und privaten Sammlungen knapp 20.000 deutschsprachige Handschriften mit mittelalterlichen geistlichen Texten und „Sachtexten“ gesammelt und beschrieben. Die voluminöse Kartei, bisher nur Eingeweihten bekannt, wird seit kurzem digitalisiert und so mehr und mehr überall im Internet abrufbar. Entschlossen nutzen ebenso die „Deutschen Texte des Mittelalters“ die neuen Publikations- und Forschungschancen. Wurde bisher eine kritische Edition durch die Wahl einer Leithandschrift aus einer Mehrzahl von Textzeugen bestimmt, so sollen geistliche Texte des 14. und 15. Jahrhunderts künftig durch begleitende Facsimilia der einzelnen Codices und Transkription ihrer lautlich und textlich jeweils variierenden Überlieferungen präsentiert werden.

Die kommunikative Vernetzung der Globalisierung verändert die Mittelalterforschung von Grund auf.

Alle laufenden Projekte des Zentrums Mittelalter öffnen sich durch Digitalisierung ihrer Zeugnisse und wissenschaftlichen Produkte einer Öffentlichkeit, die nicht bloß von dem Vorgelegten Gebrauch machen, sondern darauf auch Einfluss nehmen kann und soll. Die kommunikative Vernetzung der Globalisierung macht vor der Mittelalterforschung nicht halt, sondern verändert diese von Grund auf. Darin liegen Gefahren ebenso wie Chancen. Verteidigt werden müssen die methodologischen Standards ebenso wie die Muße, die Forschung für ihre besten Ergebnisse braucht; verloren gehen darf auch nicht der Wille zum Abschluss eines Vorhabens, auf den die Geldgeber ebenso Anspruch haben wie die Bearbeiterinnen und Bearbeiter in ihrem Glücksverlangen.



Untersuchung eines ausgebauten mittelalterlichen Glasfensters durch Mitarbeiterinnen der Arbeitsstelle „Corpus Vitrearum“

Um sich in den aktuellen Prozessen von scheinbar überwältigender Kraft zu orientieren, kann die Kooperation im neuen Zentrum Mittelalter hilfreich sein. Vor allem aber soll dieses eine Plattform zum Gedankenaustausch mit externen Expertinnen und Experten und interessierten Laien bieten, denn die Vorhaben präsentieren ihre Werkstücke und Probleme bei Vorträgen, Tagungen und Diskussionen. Auf diese Weise erhält die Forschung auch Impulse einer Lebenswirklichkeit im Wandel. In diesem Sinne will sich das Zentrum in der nächsten Zeit mit der Frage auseinandersetzen, wie eine Mittelalterforschung auszurichten wäre, die sich nicht mehr, wie herkömmlich, auf das christlich-lateinische Europa beschränkt.

Prof. Dr. Michael Borgolte ist Inhaber des Lehrstuhls für *Mittelalterliche Geschichte I* der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Sprecher des Zentrums Mittelalter.